

Gustav Landauer.

»Da war ich selbst, da wollte ich mich selbst und erkannte mich selbst diesen Menschen machend und darum bin ich Ursache meiner selbst.«

Meister Eckhart in Gustav Landauers Uebertragung.

Unsere Wertung der zeitgenössischen Persönlichkeiten würde eine starke 5
Verschiebung erfahren, wenn wir jede einzelne auf ihren repräsentativen
Gehalt prüfen möchten. Mancher der ersten wird unter die letzten gera-
ten, wenn wir danach fragen, welches spezifische Verhältnis der Dinge
oder zu den Dingen zu gestalten, welcher Grundstimmung des Lebens 10
die Zunge zu lösen er berufen wurde. Versuchen wir von Zeit zu Zeit
den sonst wohlberechtigten Kategorien zu entrinne und aus der heim-
lichen und wahren Menschengeschichte heraus, die wir in unserem in-
nersten Erleben vorfinden, zu urteilen, und uns werden als die wahrhaft
entscheidenden Geister der Epoche die Befreier erscheinen, welche einen 15
bisher noch in Dämmer getauchten Trieb, eine bisher noch nicht recht
erschaut Beziehung in die Welt des Lichtes und der Wirksamkeit heben;
vor allem aber die, denen der ganze große Reichtum der Formen, den ihre
Seele trägt, gerade gut genug ist, um jenem Triebe, jener Beziehung zu
Gewand und Schmuck dargebracht zu werden. Zu diesen scheint mir Gu- 20
stav Landauer zu gehören. Das, was der repräsentative Sinn seines
Werkes ist, die Einsicht, daß alles wahre Wirken im tiefsten Zweifel wur-
zelt, alles echte Schaffen auf der radikalsten Negation ruht, alle reine
Weltbejahung aus der letzten Verzweiflung herkommt, haben Philoso-
phen und Mystiker zu allen Zeiten angedeutet, aber keiner hat diese Ein- 25
sicht wie er für unser unmittelbares Lebensgefühl gewonnen und frucht-
bar gemacht, bei keinem finden sich so hinreißend mannigfaltige
Gestaltungen dieses Grundmotivs. Selten aber auch ist die Persönlichkeit
selbst so ganz Ausdruck des Verkündeten; denn er wird nicht müde,
Dogmen anzutasten, Antworten fragwürdig zu machen, Sicherheiten zu 30
erschüttern, aber jedesmal weiß er an die Stelle des alten Dogmas ein
neues Weltbild, an die Stelle einer alten Antwort eine neue Weltmeta-
pher zu setzen, und er baut ein Reich der ungeglaubten, spielhaften,
schaffensbewußten Illusion auf, da, wo aller Boden unter den Füßen ge-
wichen ist. So sind hier der Grundinhalt des Gegebenen und der Grund-
trieb des Gebers ein Einziges und Unteilbares. 35

Das wird dem am überwältigendsten bewußt werden, der, bevor er
Landauers Bücher kennen lernt, an seine zwei Aufsätze über den Anar-

chismus herantritt, von denen der eine in der »Zukunft« vom 5. Jänner 1895, der andere in der »Zukunft« vom 26. Oktober 1901 erschienen ist. Diese zwei nebeneinander gehalten sind nicht bloß ein Stück Entwicklung, sondern eines der schönsten Dokumente menschlicher Selbstbefreiung. In dem ersten wird ein Dogma, das freilich von vielen für die freieste und rücksichtsloseste Aeüßerung geistiger Fessellosigkeit – der andere Teil der Menschheitsmajorität sagt: Zügellosigkeit – gehalten wird, in möglichst undogmatischer Weise gelehrt. Der zweite aber ist ein großartiges Bekenntnis der errungenen Seelenkunde, daß auch dieses »Freieste« nur ein Komplex von Unfreiheiten ist. Es ist Unfreiheit, der autoritären Gewalt die »freie« Gewalt entgegenzusetzen zu wollen; nie kommt man durch Gewalt zur Gewaltlosigkeit. Die sind frei, die selbst keine Gewalt mehr üben. Es ist Unfreiheit, die anarchistische Gesellschaft der Menschheit aufoktroyieren zu wollen; »wer der Welt die Freiheit bringen will – das heißt eben doch: seine Auffassung von der Freiheit –, ist ein Despot, aber kein Anarchist.« Die sind frei, die sich zu innerst von allem Seelenzwange gelöst haben und nun mitten in der alten Gesellschaft eine neue zu stiften, mitten unter den anderen Völkern das Neue zu schaffen sich anschicken. Anarchie ist in Wahrheit eine Grundstimmung jedes Menschen, der aus sich ein neues Wesen formen will: er fühlt, daß jeder Wiedergeburt ein Tod vorausgehen muß, und er löst seine Seele in ihre Triebe auf, um sein Urältestes und Bestes zu finden und sie daraus als Werk, als Gewolltes neu aufzubauen. »Den nenne ich einen Anarchisten, der den Willen hat, nicht doppeltes Spiel vor sich selber aufzuführen, der sich wie einen frischen Teig in entscheidender Lebenskrise geknetet hat.« Und der so der Freieste ist, der ist auch am innigsten mit der Welt verbunden. Denn er läßt sein Innerlichstes in sich herrschen, das, worin das Leben all der Generationen von Wesen, aus denen er hervorgegangen ist, zu neuer, eigentümlicher Wirklichkeit geworden ist. »Dem wird die Welt sein wie er selbst und er wird sie lieben als sich selbst. Die werden untereinander leben als Gemeinsame, als Zusammengehörige. Da wird Anarchie sein.«

Ist hier in der Frage des Zusammenlebens von Menschen und des reinsten Sozialgefühls Selbstschöpfung an Selbstzerstörung geknüpft worden, so geschieht dies in noch tieferem, noch fruchtbarerem Zusammenhange in der Erörterung von Problemen der Welterkenntnis, der das Buch »Skepsis und Mystik«¹ gewidmet ist. Das Buch hat zwei Fehler, die miteinander zusammenhängen: es ist nicht genügend aus den einzelnen Essays zu einer Einheit komponiert und es will als »Versuche im An-

1. Verlag von F. Fontane & Co., Berlin 1903.

schluß an Mauthners Sprachkritik« genommen werden, obgleich die das
 Werk Mauthners besprechenden Partien zu dem positiven und wesentli-
 chen Inhalte in recht lose Beziehung gebracht sind, so innig sie auch ge-
 netisch gewesen sein mag. Dennoch ist gerade dieser Anschluß in einer
 Hinsicht überaus bemerkenswert. Mauthner ist vielleicht der radikalste, 5
 jedenfalls der intensiv und extensiv energischste Skeptiker unserer Zeit.
 So ist seine Sprachkritik für Landauer der geeignetste Unterbau zu seiner
 Mystik geworden. Wie er einmal von Egidy sagte, daß sein Wirken mit
 seinem Zweifeln wuchs, so kann mit größerer Berechtigung von ihm
 selbst gesagt werden, daß seine bauende Kraft desto stärker wurde, aus je 10
 tieferen Quellen der Skepsis er trank. Und diese Grundstimmung der
 schöpferischen Skepsis durchglüht das ganze Buch. Was ist mir am un-
 mittelbarsten gewiß? Daß ich bin; und gehe ich von hier aus konsequent
 weiter, dann ist alles meine Anschauung und nichts als ich hat Realität.
 Aber ich will, daß die Welt sei; denn nicht als Einsamer unter Phanto- 15
 men, sondern als Teil unendlicher Existenz will ich leben. Darum schlage
 ich meine einzige Gewißheit in Trümmer, und »baue mir eine neue Welt
 mit dem Bewußtsein, daß ich keinen Grund habe, auf dem ich baue,
 sondern nur eine Notwendigkeit,« und diese Welt ist mein, von mir ge- 20
 schaffen, für mich giltig, mit jener höchsten Giltigkeit, die das Schaffen
 allein verleihen kann. Das Gespenst der absoluten Wahrheit ist ver-
 scheucht; nur die Weltbilder der Einzelnen leben; und das ist ein Begrei-
 fen der Welt nicht mit dem Intellekt oder irgend einer losgelösten Funk-
 tion, sondern mit dem ganzen Reichtum des persönlichen Seins. 25
 Landauer gibt gleichsam zwei Teilskizzen zu einem solchen Weltbilde.
 Die eine gilt dem Individuum, die andere der Körperwelt. Wieder setzt
 er mit einer Tat der Skepsis an. Es gibt keinerlei Individuen, sondern nur
 Gemeinschaften; Individuen sind nur Schnittpunkte von Kreisen,
 Durchgangspunkte elektrischer Ströme, Glieder einer gewaltigen Kette, 30
 die vom Unendlichen herkommt und ins Unendliche weiterreicht. Die
 Generationen sind nur der Wellenrhythmus des großen Stromes; in
 jedem Einzelnen ist die ganze Vorfahrenwelt wirklich und wirksam, und
 zwar desto stärker, je mehr er sich von der Umwelt in sich selbst zurück-
 zieht. »Was der Mensch von Hause aus ist, was sein Innigstes und
 Verborgenes, sein unantastbares Eigentum ist, das ist die große Ge- 35
 meinschaft der Lebendigen in ihm, das ist sein Geblüt und seine Blut-
 gemeinde ... Unser Allerindividuellstes ist unser Allerallgemeinstes.« Ist
 das Individuum demnach eigentlich nur eine Metapher unseres Selbst-
 bewußtseins, so ist die Körperwelt nur eine Metapher unserer Sinne, 40
 und zwar eine allzu enge, denn sie kann das Physische nicht fassen. Wir
 können das rein Zeitliche, das seelische Geschehen, nicht als Raum dar-

stellen. Wohl aber können wir alles Räumliche zeitlich darstellen, die Welt als Psyche, die Materie als Sinnbild seelischen Vorganges. Ist die Zeit nach Kant die formale Bedingung *a priori* aller Erscheinungen überhaupt, während der Raum als Bedingung *a priori* bloß auf äußere Erscheinungen eingeschränkt bleibt, so ist uns damit der Weg zu einer neuen Weltmetapher gegeben, die der Welt gerechter wird und die Extensität der äußeren Dinge zum Bilde macht für die Intensität unseres Ichgefühls. In der Musik, der Formung des rein Zeitlichen haben wir schon die Vorahnung einer neuen Sprache.

10 Zehn Jahre vor »Skepsis und Mystik« ist Gustav Landauers erstes Buch erschienen, das »Der Todesprediger« benannt ist.² Das ist ein recht jugendliches Buch mit recht ärgerlichen Schwächen und völlig entzückenden Ursprünglichkeiten, stellenweise wie toll hingepatzt, und dann wieder von allergrößter Kraft und Geschmeidigkeit. Es hat Geschmack-

15 losigkeiten, die peinigen, und ganz Leises, Zartestes, das an die Heimlichkeiten unserer eigenen Seele rührt. Es nennt sich Roman, ist aber alles eher als dies, und überhaupt sozusagen nichts Gescheites, aber ein prächtiges Ding. Es ist offenbar von einem geschrieben, dem das Leben in die entgegengehaltene Hand noch nicht eingeschlagen hat, und doch

20 hat es einen hinreißenden Ton von Lebensüberwindung. Einheitliche Fügung ist hier nicht zu suchen, unmotivierte Länglichkeiten und unmotiviertes Abbrechen wechseln mit einander ab, Stile wirren durcheinander, der Anfang ist schematisch und der Schluß unzureichend, und fast ein Drittel des Buches bilden drei von der Hauptperson verfaßte

25 Aufsätze, deren letzter die beiden vorhergehenden widerlegt. Dennoch ist eine tiefere und mächtigere Einheitlichkeit darin als in der großen Masse von glatten und wohlgerundeten Erzeugnissen, die heute Literatur genannt wird: die Einheitlichkeit des erlebenden Menschen. Man fühlt: hier hat einer sein innerstes Ringen und Erringen niedergelegt, noch zitternd von sich weggegeben. Ich möchte den »Todesprediger« das Buch

30 der reinen Wandlung nennen. Es geht darin eigentlich fast nichts vor als innere Wandlung, und zwar Wandlung, die ganz rein gebracht wird, das heißt, ohne kausale Erörterungen, mit ganz wenigen Strichen, rein bildhaft, höchst undialektisch, in wohlthuendem Gegensatz zu dem allzusehr auf das Sprechen gestellten Rest des Buches. Wie Karl Starkblom, der Sozialist, mitten in einer Versamlungsrede von einem »innerlichen Lachen und Aufbäumen« überrumpelt wird und nun ohne weiteres seinen Absagebrief an den Sozialismus schreibt, wie Karl Starkblom, der Todesprediger, Marguerite und den Sinn des Lebens lieb gewinnt und nun

2. Zweite Ausgabe, Verlag von Heinrich Minden, Dresden und Leipzig (1903).

wieder ohne weiteres seinen Absagebrief an den Tod unter dem Titel »Utopien« schreibt, das sind für jeden, der sie aufzunehmen versteht, unvergeßliche Seiten. Und so ist, wenn man alles zu allem nimmt, dieses Buch kein Kunstwerk, aber ein wirkendes Werk.

Doch Landauer war auch das Kunstwerk gegönnt. Zehn Jahre nach dem »Todesprediger«, kurze Zeit nach »Skepsis und Mystik« erschien »Macht und Mächte«,³ beide Werke die Frucht dieser langen Pause (die literarisch nur durch Aufsätze in der damals von Landauer herausgegebenen Zeitschrift »Der Sozialist« und anderen Blättern, vor allem aber durch eine tapfere, rücksichtslose und bedeutungsvolle Tätigkeit im öffentlichen Leben repräsentiert war) und einer großen Entwicklung.

Im »Todesprediger« hatte das Grundmotiv der fruchtbaren Negation die Form der Zerstörung und Aufbauung von Weltanschauungen in der ringend sich bemühenen Seele des Einzelmenschen angenommen. In den zwei Novellen, die das Buch »Macht und Mächte« bilden, webt sich dieses Grundmotiv in das Verhältnis des Einzelmenschen zu den einengenden, niederdrückenden, würgenden Mächten der Gesellschaft ein. Wenn man über die zweite die Landauer'schen Worte schreiben könnte: »Wir müssen uns selbst binden in dem Moment, wo wir alle Bande sprengen«, so kann der Sinn der ersten in den Worten zusammengefaßt werden: Wir müssen alle Bande sprengen, um uns selbst zu finden. Die Verbote aller Gesetze und Traditionen sind nichts als dürftige, jämmerliche Wörter für den, der sich eigenen Glückes vermißt; und die Frage Raskolnikows, ob ein nichtsnutziges Leben der Erhebung eines wertvollen geopfert werden darf, wird glühend und stürmisch bejaht. Der Atem freien Berglandes ist hier und das Sichdehnen entfesselter Glieder. Aber es ist die Freiheit dessen, »der sich wie einen frischen Teig in entscheidender Lebenskrise geknetet hat.« Haben wir das eine mal das Gefühl: seht, hier ist nicht geredete, sondern gestaltete Revolution, dann überkommt es uns das andere Mal, wie es doch ein Größeres gibt: gelebte Wiedergeburt. Jenes ist die eine und dieses die andere Novelle. Und mit der reinen herben Luft der Berge wird uns auch ihr Friede geschenkt.

Aber wir kommen hier mit unserem Grundmotiv nicht aus, denn es tritt ein neues Element hinzu, und das ist Landauers Kunst. Wir haben schon gesehen, daß es eine errungene Kunst ist, mit der Kraft des Selbstgestalters aus den tiefen Möglichkeitsschichten der Seele emporgelockt und stetig wachsend. Von den beiden Novellen ist die erste mehr interessant als bedeutend, die zweite mehr bedeutend als interessant, das vollere Werk, die echtere Erzählung. In der ersten wird zu viel gesagt, in

3. Egon Fleischel & Co., Berlin 1903.

der zweiten ist alles verbildlicht. Die Bindung wird straffer, die Kontinuität strömender, der Stil eigen und einheitlich. Die erste Novelle erinnert zuweilen an Stifter, an Keller, die zweite aber ist wie eine Erzählung von Stifter oder von Keller: in sich erfüllt. Das Seelenleben der Menschen
5 wird uns in »Arnold Himmelheber« zumeist mitgeteilt, in »Lebendig tot« wird es dargestellt. So waltet hier ein Aufstieg, der zu immer Höherem weist.

Erzählen möchte ich diese Erzählungen nicht. Es sind in ihnen so kühne und stolze Dinge und in einer so kühnen und stolzen Art gesagt, daß
10 alles Referieren ihnen nicht nur Unrecht tun müßte, sondern auch Gefahr liefe, in Karikatur zu verfallen. Schrankenloses Leben kann gestaltet, aber darf nicht beredet werden. Nur auf eines möchte ich aufmerksam machen: auf die Schilderung der jungen Leidenschaft in der zweiten Novelle. Die ist ganz und gar wundervoll und eine der schönsten Schöpfungen der
15 deutschen Prosa.

Landauers höchste Meisterschaft ist seine feine heimlich klangvolle Art, das Zueinander und Ineinander zweier Menschen darzustellen. Was vom einen zum andern an Ungesagtem und Unsagbarem zieht, was an stillstem Rausch und glühendstem Herzenslied die goldenen Momente mit
20 Ewigkeit füllt, das gibt er leise und verschwingend oder stolz und feierlich, in einer Geste, in einem Gesang, und es ist restlos da. Das Wort ist hier dahin gebracht, der Ueberwindung aller Wörter zu dienen.

Dennoch: Das Größte steht noch aus. Gustav Landauers Werk ist eine Verheißung. Und deshalb, glaube ich, ist die Einheit von Landauer dem
25 Denker und Landauer dem Künstler, das, was man vielleicht als die Personalsynthese bezeichnen darf, noch nicht ganz offenbar. Er hat einmal den einen Anarchisten genannt, »wer den Trieb festgestellt hat, der er sein will und der sein Leben ist«. Dies potenziert sich nun bei Landauer in eigentümlicher Weise, da sein Grundtrieb, wie ich gezeigt habe, der ist,
30 den man wohl den anarchistischen nennen kann: der Trieb zum Zerstören um des Schaffens willen, zum Entwerden um des Werdens willen. Dieser Trieb herrscht auch in Landauers Werk, durch das er in ewig neuer Gestalt schreitet. Nur in Landauers Kunst hat er sich noch nicht ganz eingeformt. Erst wenn dies geschehen sein wird, werden wir, wenn wir
35 die repräsentativen Menschen dieser Zeit herausheben, die Ueberschrift prägen dürfen: Gustav Landauer oder der Anarchist.